Prolog

Der Mann auf der Streckbank schrie auf. Sein Schmerz war kaum auszuhalten. Voller Angst starrte er auf seinen Peiniger, der die Kapuze seiner schwarzen Kutte tief ins Gesicht gezogen hatte und eine Widdermaske trug. Mehr ließ sich in dem kalten Kellerloch nicht erkennen.

„Das Buch …“, forderte die dunkle Stimme. „Wo liegt es?“

Die Zahnräder fuhren krachend ineinander. Sein Körper wurde noch mehr in die Länge gezogen. Ein unerträglicher Schmerz war die Folge. Es würde noch schlimmer kommen. Das wusste er. Trotzdem gab er nicht nach.

„Das Buch existiert nur in eurer Fantasie …“, brachte er mit schwacher Stimme hervor. Sein Atem wurde flacher. Für kurze Zeit verlor er sein Bewusstsein. Erst ein eiskalter Guss aus einem rostigen Blecheimer weckte ihn wieder.

„Dein Mitbruder hat uns verraten, wie das Buch heißt“, sagte der Widdergesichtige.

Das ist eine Finte, dachte der Mann. So leicht ließ er sich trotz der Schmerzen nicht beeindrucken.

„Er hat nicht mit euch gesprochen. Er ist ins Herzogtum Brabant entkommen“, hielt er dagegen.

„Du irrst. Das Buch, wonach wir suchen, heißt *Liber Secretus.* Es gehört unserer alten Bruderschaft.“ Der Widdermann machte seine Hand zur Kralle und drückte seine Fingernägel tief in die Wangen seines Opfers. „An welchem Ort der Abtei habt ihr es versteckt?“

Der Mann versuchte sich abzulenken, in dem er an irgendetwas anderes dachte. Vier Pfennige hatte er dem Boten bezahlt, damit er den Brief schneller befördert. Vier Pfennige waren auch nicht die Welt. Aber man konnte damit eine ganze Weile leben.

Ein Kilo Getreide und vier oder fünf Hühner kosteten so viel. Man konnte den Dorfschulzen damit bestechen, um an etwas Land zu kommen. Oder auf eine lange Reise gehen. Eine lange Reise, dachte der Mann. Sie stand ihm bevor. Eine schöne lange Reise, der Himmel wird mir helfen.

„Rede!“, schrie die dunkle Stimme, sie schien direkt aus der Hölle zu kommen.

„Niemals.“

Die Haut zischte. Ein neuer, viel brutalerer Schmerz übertraf alles bisher Dagewesene. Ein feuriges Eisen bohrte sich tief in die Hüfte. Tiefer. Beißender Geruch von verbranntem Fleisch zog mit einer Rauchfahne auf. Sein Fleisch.

Heilige Maria Mutter Gottes … alle Engel und Heiligen, bittet für mich …

Der Schmerz war so betäubend, dass sein Schrei mit einem verzweifelten Schluchzen in seiner Kehle erstarb. Doch er gab seinen Widerstand nicht auf.

„Quäl mich zu Tode, von mir erfährst du kein Wort.“

Er fing an, laut zu beten. So laut, dass es aus dem Kerker hinausdrang. „Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name …!“

Kaum hatte er die ersten Zeilen gebetet, hielt die Gestalt mit der Widdermaske eine rotglühende Zange vor sein Gesicht. So nah, dass seine Augen zu tränen begannen. Die Zange kam näher ans Auge. Näher und ging auf …

„Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern …!“

Plötzlich sagte die dunkle Stimme: „Noch nicht. Das Beste kommt erst später.“

ERSTER TAG

22. Juni 1520

I. Abtei Niersbachthal, Laudes, um die sechste Stunde

„… sondern erlöse uns von dem Bösen“, drang es aus vielen Kehlen. Die Mönche saßen im Chorgestühl, sechzig betende Männer, fast gleich aussehend in ihren beigefarbenen Kutten. Der frühmorgendliche Rosenkranz war zu Ende. Eine halbe Stunde hindurch hatte die gelassene Stimme des Abtes den Versammelten die schmerzensreichen Mysterien ins Gedächtnis gerufen, eine halbe Stunde hatten die Benediktinermönche die entsprechenden Antworten angehängt. Im Lauf des Gebetes schien sich die Klosterkapelle zu verwandeln, selbst die blassen Fenster schienen in der aufsteigenden Morgenröte regenbogenfarbenen Glanz anzunehmen, als ob sich Gottes Liebe plötzlich aus dem Himmel ergieße.

„In nomine patris et filii et spiritus sancti …“

Der Abt bekreuzigte sich, dann schwieg seine sonore Stimme.

„Amen“, intonierte der Chor der Mönche, bevor sie sich in meditatives Schweigen versenkten. Einkehr. Gottesschau. Das war noch nicht der Himmel. Aber auch nicht mehr die Erde. In der Kapelle war es still und kühl. Eigentlich immer. Selbst jetzt noch, da der Sommer sich auf seinen Höhepunkt zu bewegte. Hier begannen sich die Dinge aufzulösen, die mit den aufsteigenden Weihrauchschwaden spielenden Sonnenstrahlen trugen das Schweigen nach oben. Und in den Fresken der Decke erwachten die Heiligen und Engel. Aus dem Meer azur- und rosenfarbe-

ner Wolken stürzten sie in ihrem heiligem Jubel hervor, um den Ruhm Gottes zu verkünden.

„Ehre sei Dir, o Herr“.

Nach der Übung in Schweigen begann die Lesung aus der Heiligen Schrift. Würdevoll legte der Abt das ungeheuer große, rote Messbuch auf den Ambo. Während er sich bekreuzigte, senkte er seinen Kopf und bemerkte mit einem missgestimmten Blick den Taubendreck, der das Schwarz seiner Kutte beschmutzte. Sogleich ermahnte er sich, nicht auf solche Äußerlichkeiten zu achten. Der Teufel steckte überall. In einer Zeit des Wandels hatte er leichtes Spiel. Stolz und Eitelkeit zählten zu den größten Lastern. Führe mich nicht in Versuchung, sagte sich der Abt im Geiste, bevor er mit der Lesung aus dem Buch Jesus Sirach begann.

„Der Herr gewährt den Reumütigen Umkehr und tröstet die Hoffnungslosen, er bestimmte sie für ein Leben in der Wahrheit …“

Die Mönche lauschten andächtig dem ebenmäßig schwingenden Wohlklang der Worte. Ihre Köpfe hielten sie gesenkt, den Blick zur Erde gerichtet, die Hände auf die Knie gelegt. Das Evangelium führte sie in ihre eigene Mitte, die Einheit von Seele, Corpus und Geist. Dort bewahrten sie die Vision der Worte.

„Lob sei dir, Christus.“

Nach der Lesung erteilte Abt Theodardus den Segen. Bei der Vigil zwischen Mitternacht und frühem Morgen hatte er überlegt, in einer Predigt etwas zu der zunehmenden Bedrohung durch den Fürsten und seine Soldaten zu sagen. Doch er hatte davon Abstand genommen, weil er es nicht für gut hielt, seine Mitbrüder noch mehr zu beunruhigen.

Langsam erhoben sich die Benediktinermönche und verließen mit langsamen Schritten das Bethaus, wobei ihre Kutten schwingend über den Boden glitten. Mit ihrem Auszug wurde nach und nach das aus unzähligen Mosaiksteinchen zusammengesetzte Fresko auf dem Boden frei, das zwischen den weißlichen Fliesen aufstrahlte. Es zeigte den lehrenden Christus, seine Schwurfinger erhoben, in der anderen Hand die Heilige Schrift. Bedeckt blieb nur der heilige Michael, der Kämpfer für das Recht des Herrn, von der Kutte Pater Ulbertins. Der Prior

wartete auf den Abt. Langsam kam die massige Gestalt auf ihn zu. Das Blut färbte den Patriziernacken unter dem schlohweißen Haar puterrot. Er bewegte sich, ohne den Prior zu beachten, auf einer Bahn, die geradewegs zum Portal führte.

„Ich habe Fra Angelo ausgeschickt, um unsere beiden verschollenen Patres zu suchen. Ich hoffe, ich durfte das ohne Eure ausdrückliche Erlaubnis, Vater Abt. Wir alle machen uns sehr große Sorgen."

Das eigenmächtige Handeln des Priors zeugte von einem Ungehorsam, der nicht ungestraft bleiben durfte. Zumal der Prior in den letzten Wochen einige Male auf eigene Faust gehandelt hatte, ohne den Abt zu informieren. Offenbar legte er es auf eine schrittweise Entmachtung des alten Mannes an, dessen Kampfkraft in Folge seines Alters nachgelassen hatte, aber längst nicht gänzlich erloschen war. Mit einem unmissverständlichen Handzeichen gab der Abt zu verstehen, dass er es für ungebührlich hielt, in einem Gotteshaus profane Gespräche zu führen. Selbst draußen vor der Tür, beim Hinuntergehen der drei Stufen, schwieg er. Erst als sie sich auf dem taufeuchten Kiesweg befanden, sagte er mit einer wegwerfenden Geste: „Wir alle sind in Gottes Hand, Bruder Ulbertin."

Die Uhr schlug viertel vor sechs.

„Im übrigen erwarte ich, dass Ihr mich ab sofort über jede Eurer Handlungen informiert", sagte der Abt, wobei er den Prior mit zusammengekniffenen Augen scharf anblickte, als hätte er Grund, an dessen Verlässlichkeit zu zweifeln. „Haltet Euch an die Aufgaben, die Euch zugewiesen sind, und beweist erst einmal, dass Ihr in der Lage seid, sie vernünftig zu erledigen."

Der Prior lächelte unsicher, wie ein ertappter Pennäler. „Ich habe nur aus Sorge gehandelt und weil die Brüder mich baten."

„Dann hättet Ihr die Bitten zu mir tragen sollen. Ihr wisst schließlich um die Abläufe im Kloster. Immerhin seid Ihr nicht erst seit gestern Mönch, und Prior auch nicht." Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, hob er seine Stimme an. „Ich kann verstehen, dass Ihr mit großem Ehrgeiz das Amt des Abtes anstrebt. Aber, mein lieber Bruder, zwischen Ehrgeiz und Fähigkeiten klafft oftmals eine große Lücke. Prior ist bei Gott ein ehrenwertes Amt. Und es erfordert mehr Demut als momentan

offenbar modern ist zu zeigen. In allem sind wir doch zuvorderst Diener des Herrn, nicht wahr?“

Der Prior zog es vor, keine Miene zu verziehen, um seine Gefühle nicht zu verraten.

„In Zukunft werde ich Eure Überschreitungen nicht länger dulden“, versetzte der Abt.

„Ich bitte um Verzeihung, Vater Abt“, sagte er mit einer etwas zu unterwürfig wirkenden Verbeugung.

„Lest für mich gleich die heilige Messe, Bruder Ulbertin. Ich wurde unerwartet zu einer Unterredung gebeten.“

Der Abt wandte sich um zum Gehen.

„Gewiss, Vater Abt.“

Armer alter Mann, dachte Ulbertin, weiß noch nicht, dass seine Tage gezählt sind.

II. Leuven, Hooge Straat, in der Früh um die siebte Stunde

Gelobt sei Jesus Christus!
Gott sei mit Dir, lieber Freund Berthelot,

ich schreibe Dir in höchster Not. Im Fürstentum ist der Teufel los. Bitte nimm es wörtlich! Du kennst Ludwig von Gelderland so gut wie ich von unserer gemeinsamen Studienzeit in Padua: Ein tiefgläubiger Mann, dessen Glauben an unseren Herrn Jesus Christus unerschütterlich schien. Vielleicht erinnerst Du Dich auch, dass wir während unseres Studiums einem gewissen Pelagius Prelati begegneten. Ein umtriebiger Scharlatan, der über allerlei Geheimnisse sprach und, wie ich später erfuhr, Mitglied der geheimen Bruderschaft S.O.L. ist. Er hält sich seit einiger Zeit auf Burg Reitzenstein auf.

Weshalb ich Dir das alles schreibe, lieber Freund? Ich beobachte die Ereignisse in Gelderland mit wachsender Besorgnis. Die Menschen fürchten Ludwigs Truppen, die mit Schwefel und Schwert regieren. Die Menschen haben nichts zu essen und leiden bittere Not, weil